

10. Kreistag des Reichsverbandes Deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegshinterbliebener

Dippoldiswalde. In der ehemaligen Grenzlinie gegen Böhmen, der freundlichen Bergstadt Dippoldiswalde, veranstaltete am Sonntag im Schützenhause der Kreis Dresden des Reichsverbandes Deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegshinterbliebener seinen zehnten Kreistag.

In seiner Begrüßungsrede bewillkommnete der Leiter der Tagung Schulze, Dresden, Gäste und Ehrengäste, darunter Ministerialrat Ritsau vom Arbeits- und Wohlfahrtsministerium, Oberregierungsrat Dr. Scherer vom Hauptversicherungsamt, Oberregierungsrat Dr. Müller vom Versorgungsgericht Dresden, den Bürgermeister von Dippoldiswalde, Dr. Schmidt, Regierungsrat Dr. Gmitz vom Wohlfahrts- und Jugendamt, Abteilung Dippoldiswalde.

Einem mehrstimmigen Chorvortrage und einem Prologe folgten in langer Reihe Ansprachen der Vertreter von Behörden, der Verbandsleitung u. Organisationsgruppen.

Die verschiedenen geschäftlichen Mitteilungen schloß sich der Bericht des Kreisleiters J. Müller, der einen Überblick über die Arbeit im Kreise gab und betonte, wie trotz schwerer Kämpfe die Entwicklung aufwärtsgegangen sei. Er wies unter anderem auch auf die Mitarbeit in der internationalen Arbeitsgemeinschaft der Kriegshinterbliebenen und die Tätigkeit vor den Behörden und Gerichten hin.

Besonders wichtig und schwierig sei die Bekämpfung der Hungerheiden und Schwerkrankenbeschädigten.

In ihrem Berichte klagte die Kreisleiterin M. Döner, Dresden, unter anderem darüber, daß die Erziehungs- und Heilbehandlungsmöglichkeiten der Regierung weit hinter den vom Verbands geforderten Beträgen zurückblieben. Auch die Frage der Elternrente sei keineswegs befriedigend gelöst worden. Viel Arbeit im Interesse der Hinterbliebenen sei von den Bestreuten im Versorgungsamt erledigt worden. Mitteilungen über einzelne Tagungen ergänzten den Bericht.

Geschäftsführer Lange ging ausführlich auf das Arbeitsgebiet der Geschäftsstelle ein. Die Behandlung der Gesuche und Eingaben bei Behörden und Ämtern, der Berufungen vor Versorgungsgerichten und Oberversicherungsgerichten, der Rekurse beim Reichsversicherungsamt unterwarf er einer eingehenden Kritik, dabei betonend, daß nicht alle behördlichen Stellen die erforderliche Rücksicht geübt hätten.

Die Berichte des Kassierers und der Revisoren gaben ein Bild von der befriedigenden Weiterentwicklung der Organisation. Den verantwortlichen Stellen wurde Entlastung erteilt.

Den Hauptvortrag hielt der erste Verbandsdirektionsrat, P. Bremer, Berlin, der über die 6. Novelle zum Reichsversicherungsamtgesetz sprach. Er betonte, daß man mit der 5. Novelle noch nicht zufrieden sein könne, besonders nicht in Bezug auf die Hinterbliebenen. Eine der wichtigsten Fragen sei die der Heilbehandlung. Die Grundlage müsse das geltende Recht bilden, nach dem bei Schließung der Ehe der Gatte für die Frau unterhaltspflichtig geworden sei.

Wenn der Gatte im Dienste am Staate sein Leben einbüße, so habe der Staat die Unterhaltspflicht zu übernehmen.

Es handele sich dabei jedoch nicht um eine Frage der Fürsorge, vielmehr entstehe dann ein Rechtsanspruch. Die bestehenden Richtlinien seien zwecklos, wenn die Finanzlage des Staates ihre Durchführung nicht erlaube. Besondere Aufmerksamkeit sei in diesem Zusammenhange der Reichsbank zu widmen, aus deren Mitteln Gelder zu den genannten Zwecken genommen werden könnten. Bei der Einleitung von Kriegsbeschädigten in den Arbeitsprozeß müßten die Behörden mit gutem Willen vorzugehen.

Im Zusammenhange mit dem Vortrage wurde eine Entschließung angenommen, die sich u. a. gegen einen Wiederaufbau sozialpolitischer Maßnahmen und gegen eine eventuelle Kürzung des Reichsleistungsfähigen Vermögens und Ruhegehälter um etwa 20 Millionen Mark wendet. Eine weitere Entschließung richtet sich an die Reichsregierung gegen eine geplante Maßnahme der sächsischen Regierung, monach künftig im Wege einer Vermögensreform durch Ermächtigungsgesetz die Arbeitsämter und das Landesarbeitsamt an Stelle der Hauptfürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene und der Abteilungen für Schwerbeschädigtenfürsorge bei den Kreisbauernschaften die Aufgaben der bisherigen Stellen übernehmen lassen, wie das Gesetz über die Beschäftigung Schwerbeschädigter vorschreibe. Ferner wurde eine weitere Entschließung angenommen, die sich mit einer Forderung des Paragrafen 214 RVO. befaßt, Anrechnung des Sterbegeldes auf Grund anderer gesetzlicher Vorschriften auf das Sterbegeld nach § 34 RVO.

Turch anerkennde Worte wurden der frühere Kreisleiter Grunpelt, Leipzig, und die frühere Kreisleiterin Frau Stadtverordnete Harth, Pirna, geehrt. Nach Genehmigung des Haushaltsplanes für 1929 wurde der Kreisvorstand wiedergewählt. Ferner wurden die Mitglieder Krügel, Dresden, und Pincus, Meißen, als Revisoren ausgewählt. Als nächster Tagungsort wurde Rostock bestimmt.

An die Evangelischen Sachsen.

Der geschäftsführende Ausschuss des evangelischen Sachsentages erläßt folgenden Aufruf: Unser Drama der Sachsen rückt sich auf ein hebräisches, einjüngliches Fest. Tausend Jahre sind vergangen, seitdem König Heinrich am Ufer der Elbe im Nordlande den ersten Stein zur deutschen Burg und deutschen Reich gelegt hat. Das tausendjährige Weib ist in diesem Jahre das Ziel unserer, die vom Rauber unseres Heimatlandes erfüllt sind und in der Geschichte unseres Vaterlandes leben. Daß auch die Kirche im Jahre 1929 die Lösung ausführt: „Auf nach Weike n!“ darf nicht wunder nehmen; ist doch die Kirche, die Heinrich einst auf dem Burgberg gründete, das erste christliche Heiligtum in Sachsen gewesen. Die Kirche ist auch die Jahrelangfeier des Kreuzes Christi auf Sachsen Boden.

Ein Frühlingsstag, Sonntag Monate, den 5. Mai, ist zu einem Evangelischen Sachsentag bestimmt. Wenn alles armit und blüht im Oberrunde, wollen wir uns auf geweihtem, geschichtlichen Boden zusammenschließen. Unsere Lösung heißt: Das ganze evangelische Sachsen soll es sein! Nicht die einzelnen Verbände jeder für sich, sondern alle zusammen! Wir wollen uns

die Hände reichen und uns miteinander der kostbarsten Gaben freuen, die uns in Sachsen von unseren Vätern überkommen ist, und an der wir mit unerschütterter Treue halten, unseres evangelischen Bekenntnisses.

Wir wollen die Vielgestaltigkeit evangelischen Lebens in unserem Lande zum Ausdruck bringen und vor der Welt die Einheit in der Mannigfaltigkeit bekunden. Wir wollen die Vergangenheit lebendig lassen und den Blick uns schärfen für die großen, ersten Aufgaben in Gegenwart und Zukunft. Wir wollen uns um unsere Landesbrüder sammeln und mit ihm danken für tausendjährige Gnade, die Gott auf unser Land und Volk gelegt hat.

Noch nie hat sich ein Evangelischer Sachsentag gehalten; aber der Ruf zur Sammlung, der ergangen ist, hat überall ein lautes Echo gefunden. Wir bitten, die Kunde vom Evangelischen Sachsentag durch das ganze Land zu tragen, bis zu den Bergen der Lausitz und des Postlandes, bis hinauf zum Ramm des Erzgebirges, bis hinab zu der Ebene des Niederlandes, und fordern alle Gemeinden, Verbände und Vereine zu zahlreicher Beteiligung des Evangelischen Sachsentages in Weike am 5. Mai 1929 auf, für den wir uns Gottes Segen erbitten und erhoffen.

Der Schutz der Mutterchaft.

Der Schutz der Mutterchaft ist in der Reichsverfassung verankert. Wie aber sieht es tatsächlich mit der Sorge für die erwerbstätige Schwangere und Wöchnerin? Auf Grund des Gesetzes vom 16. Juli 1927 hat die gewerbliche Arbeiterin und Angestellte das Recht, sechs Wochen vor der Entbindung die Arbeit niederzulegen. Sechs Wochen nach der Entbindung ist ihre Beschäftigung unterlagt. Während dieser Zeit ist sie gegen Kündigung geschützt. Gleichzeitig genährt die Krankenkasse Wöchnerin und für zwölf Wochen nach der Niederkunft Zuschuß, und für zwölf Wochen nach der Niederkunft Zuschuß. Trotz dieser Bestimmungen aber sieht insbesondere der Schutz der Schwangeren meist nur auf dem Papier, weil das Wöchnerin, in der Regel die Hälfte des Grundlohns, zum Leben nicht ausreicht. Nach einer Woche vom Hauptverdienst deutscher Krankenkassen gefürhten Erhebung haben knapp 15 Prozent der erkrankten Schwangeren sechs bis vier Wochen vor der Entbindung die Arbeit niedergelassen und Wöchnerin bezogen. Etwa 24 Prozent haben vier Wochen vor der Entbindung mit dem Bezug des Wöchnerinlohn zu arbeiten aufgehört. Über 60 Prozent haben auch in den letzten vier Wochen noch gearbeitet. Wenn man bedenkt, daß unter der Zahl derjenigen, die verhältnismäßig frühzeitig ihre Arbeit niedergelassen haben, sich zweifellos auch freiwillig Versicherte, nicht Berufstätige und Erwerbslose befinden, dann sprechen diese Zahlen für sich. Sie sprechen zu jedem, der die erschöpfende Eintätigkeit und nervengrätende Last der modernen Fabrikarbeit kennt, wie sie für die Mehrzahl der Arbeiterinnen in Frage kommt. Die gesundheitlichen Folgen mangelnder Schonung in der Schwangerschaft: Häufigkeit der Fehl- und Frühgeburten, Erweichungen der Entbindungen, Unterleibschmerzen, körperliche und seelische Erschöpfung und vorzeitiger Tod bei vielen Frauen sind von sachkundigen Ärzten schon seit langem festgestellt. Allgemein anerkannt ist auch die Bedeutung der mütterlichen Pflege für das Neugeborene, vor allem die

BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA die richtige, BIOX-Mundwasser

Die Zeitungsreklame wirkt sicher — die Gelegenheitsreklame nur zufällig!

Entlarvt.

Roman von Otto Eiser.

Copyright by Greiner u. Co., Berlin N.W. 6. (Nachdruck verboten.)

10. Fortsetzung.

Du hast einen ärgerlichen Brief erhalten, liebe Heide? fragte Frau von Protowsky mit süßlicher Anteilnahme.

Sag lieber, einen albernen Brief, entgegnete die Gutsherrin. Da lies selbst — oder besser noch, Stanislaus liest den Brief vor, damit gleich alle wissen, woran sie sind.

Sie reichte den Brief Stanislaus, der ihn mit höflicher Verbeugung empfing und entfaltete.

Von Herrn Born? fragte er erstaunt.

Ja, von ihm — lesen Sie nur.

Stanislaus räusperte sich und las:

Hochverehrte gnädige Frau! Hierdurch beehre ich mich, Ihnen anzuzeigen, daß ich das Rittergut Reuhof des Herrn Hugo Wietbold kauslich erworben und am 1. April übernommen habe. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen dies anzuzeigen, da Reuhof mit seinen Feldern und Wiesen an das Areal Hambach grenzt und ich somit ein Gutsnachbar von Ihnen geworden bin. Ich bitte um freundschaftliche Bestätigung, wie ich selbst mich bemühen werde, Ihnen in jeder Weise entgegenzukommen zu beweisen. Ich gebe mich dabei der Hoffnung hin, daß Sie, gnädige Frau, die kleine Verknüpfung, die ohne mein Verschulden zwischen uns entstanden zu sein scheint und die ich selbst längst vergessen habe, ebenfalls vergessen haben, da ja auch Ihr von mir hochverehrter Herr Gemahl eingesehen hat, daß ich nicht so schuldig war, wie es den Anschein hatte. Ich habe noch immer nicht die hochherzigen Worte vergessen, die Fraulein Erka bei der Besichtigung Ihres Herrn Gemahls an mich zu richten die Güte hatte. Ich gedenke dieser Worte mit innigstem Dank und verbleibe allezeit

Ihr hochachtungsvoll ergebener Fritz Born.

Stanislaus ließ den Brief sinken und sagte lächelnd: Nun, da kann man Herrn Born ja gratulieren, Reuhof soll, wie der Inspektor Grube sagte, ganz heruntergewirtschaftet sein.

Darauf kommt es hier nicht an, entgegnete Frau Hambach scharf. Ob Herr Born auf Reuhof Geschäfte macht oder nicht, ist mir ganz gleichgültig, aber eine Freundschaft sondergleichen ist es, einen solchen Brief an mich zu schreiben.

„Weshalb, Mama?“ fragte Erka, indem eine belle Flamme ihre blauen Wangen überstrahlte. „Ich halte den Brief für eine freundliche Aufmerksamkeit.“

Ihre Mutter maß sie mit einem strengen Blick.

„Ich weiß, daß du Herrn Borns Partei schon seit langer Zeit zu nehmen pflegst. Ich verzeihe es dir, denn ich kann mit dir über das, was dieser Herr getan hat und was uns auf ewig von ihm trennt, nicht sprechen. Deshalb habe ich dir auch die Taktlosigkeit bei dem Verhältnis meines Vaters verziehen. Aber ich warne dich — solltest du fortfahren, Borns Partei zu nehmen, vielleicht sogar wieder Beziehungen mit ihm anzuknüpfen, dann müßte ich jede Schonung beiseite lassen und diesen Menschen ungeschädlich machen.“

„Ich glaube kaum,“ erwiderte Erka stolz, „daß dir das gelingen würde, Mama. Fritz Born hat weder dir noch irgend jemanden einen Schaden zugefügt.“

Die Gutsherrin lachte scharf auf.

„Ich werde dir sagen, welchen Schaden er mit zugefügt hat,“ sagte sie zornig. „Er ist ein Mensch, der nicht mehr in anständiger Gesellschaft gehört, er hat...“

„Ich bitte Sie, gnädige Frau,“ unterbrach sie Stanislaus. „Lassen Sie die alten Geschichten auf sich beruhen. Sie schaden Ihrer Gesundheit durch Ihre Erregung.“

Sie haben recht, lieber Freund. Lassen wir die alten Geschichten. Aber du, Erka, kennst jetzt meine Meinung, und ich hoffe, daß du dich nach ihr richten wirst.“

„Nicht eher, als ich mich von der Schuld Borns überzeugt habe, Mama.“

Erka!

Wieder schwohen die Hornesadern auf der Stirn der Gutsherrin an. Do lagte sich Wif Bayley ins Mittel und hat, die Hand auf Erkas Arm legend:

„Kommen Sie, Erka — Sie müssen nicht so tropig sein — wir wollten doch einen Gang durch den Park machen. Sie erlauben doch, gnädige Frau?“

„Ja — geben Sie,“ rief sie ärgerlich hervor, froh, daß das unerquidliche Gespräch ein Ende fand.

Schweigend erhob sich Erka und schritt über die Veranda in den Park hinaus, ohne sich darum zu kümmern, ob Wif Bayley ihr folgte. Diese warf der Gutsherrin noch einen bittenden Blick zu, dann trippelte sie eilig hinter Erka her.

„Sie dürfen Ihre Mama nicht so erzürnen, Erka,“ sprach sie laut, als sie das junge Mädchen eingeholt hatte.

Erka sah finstler vor sich nieder.

„Was kann ich dafür,“ entgegnete sie, „wenn Mama sich über die Wahrheit erzürnt?“

„Wissen Sie, was die Wahrheit ist?“ fragte die Engländerin zweiseitig.

„Gewiß weiß ich!“ rief Erka. „Mein armer Papa hat es auch eingesehen, daß man Fritz Born auf das Schönste verteufelt hat.“

„Und wenn Ihr armer Papa auch nicht die volle Wahrheit wußte?“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„O nichts... ich will überhaupt von der ganzen Sache nichts wissen. Nur der allwissende Gott kennt die Wahrheit und sieht in des Menschen Herz. Aber, Erka, was weiß ich, daß Sie seit Monaten eine ganz andere geworden sind — früher waren Sie ein heiteres, lebenslustiges Kind, jetzt sind Sie schweigsam, trostig, ja finstler und abweisend, selbst gegen Ihre Mama.“

„Sie haben recht,“ entgegnete das Mädchen mit einem trübem Lächeln. „Ich bin eine andere geworden. Ich weiß es selbst, daß ich sehr unliebenswürdig geworden bin über wer, Wif Bayley, wer hat mich dazu gemacht? — Keine eigene Mutter.“

„Um Gotteswillen, Kind, sagen Sie das nicht!“

„Ja, meine Mutter, indem sie einem Unwürdigen ihr Vertrauen geschenkt hat, indem sie ihn seit dem Tode meines armen Vaters fast als Herrn hier auf dem Gute gebieten läßt, indem sie mich damit quält, ihm das Jawort zu geben, ihm, den ich hasse.“

Ihre Augen sprühten Tränen, ihre Lippen zuckten in beständigem Zorn. Seit Wochen und Monaten, seit dem Tode ihres Vaters hatte sie allen Schmerz, allen Kummer, alles Herzleid schweigend getragen und allen Annäherungsversuchen Stanislaus, allen mehr oder weniger offenen Anspielungen ihrer Mutter, all Schmicheleien Frau von Protowsky nur stummem Tränen entgegengelehrt. Sie war unglücklich und völlig vereinsamt gewesen. Als ihr Vater noch lebte, hatte sie an diesem einen gütigen Freund gehabt, zu dem sie sich flüchtete, wenn sie sich so recht unglücklich fühlte, und wenn sie ihm auch nicht alles gestehen konnte, was ihr Herz bewegte, so wußte sie doch, daß sie auf seine treue Freundschaft und väterliche Fürsorge bauen konnte, und sie war ruhig und zufrieden in seinem schützenden Arm.

Das war alles anders geworden und sie besah nur ihren Stolz ihren Trost als Waffen gegen alle Verführung, die Stanislaus näher zu bringen. Sie hatte geschwiegen, aber heute, wo man mit schimpflichen Worten ihren liebsten Freund beleidigt, ihn, von dem sie wußte, daß er sie mit seinem ehrlichen Herzen innig liebte, den sie selbst immer tiefer und inniger zu lieben gelernt hatte, als ihre Seele aus dem unseligen Banne erwacht war, den die Klugheit eines Stanislaus Protowsky um ihr argloses Herz zu schlingen gewußt hatten, da vermochte sie nicht mehr zu schweigen, und wie ein überbrauender Waldstrom brach ihr Schmerz, ihr Zorn aus ihrer Seele hervor.

„Um Gott,“ flüsterte Wif Bayley erschrocken, „Sie meinen Herrn Stanislaus?“

„Ja, ihn, den Gendern.“

„Aber ich bitte Sie — Herr Stanislaus hat sich doch nichts zu Schulden kommen lassen — anfangs schien es